

Der Priester im Neuen Testament

Eine Ergänzung

Von Hans Urs von Balthasar, Basel

Die Frage nach Ursprung und Begründung des neutestamentlichen „Amtspriestertums“ ist heute zurückverlegt aus dem Selbstverständnis der nachapostolischen Zeit in das der apostolischen, so freilich, daß am Ja oder Nein zur *legitimen* nachapostolisch-kirchlichen Reflexion und Ausformulierung der Implikationen des urchristlichen Zeitalters die Geister sich wohl immer scheiden werden.

Klar ist zunächst, daß das Neue Testament als ganzes (der Hebräerbrief insbesondere) eine Kontinuität zwischen dem alttestamentlichen aaronischen Priestertum und den neutestamentlichen Ämtern gänzlich ablehnt. Jesus ist alttestamentlich gesehen überhaupt kein Priester (Hb 7, 11 ff), sein priesterliches Wirken in seinem Selbstopfer am Kreuz übersteigt von vornherein die alte Ordnung, die als *ganze* nur ein „Schattenbild“ war. Sofern nun aber das neue Gottesvolk ganz vom Wesen Christi her geprägt ist (wie der Leib vom Haupt bestimmt wird), wird dieses Volk als ganzes durch die Eigenart des Priestertums Christi geprägt (1 Pt 2, 5.9), und zwar notwendig in einem anderen Sinn, als das alte Volk durch den Bund mit Gott priesterlich geprägt war (Ex 19, 6). Gilt das ernsthaft, und wird der Christ durch die Taufe in das priesterliche Mysterium von Kreuz und Auferstehung Christi hineingeweiht, dann wird es natürlich schwer sein, ein neutestamentliches Priestertum gleichzeitig in Abhebung und doch in notwendigem Zusammenhang mit dem allgemeinen Priestertum der Gläubigen zu begründen. Obwohl das immer wieder versucht wird, scheint dieser Weg nicht weiterführen zu können als bis zu einer „Diakonia“, in der der „Gemeindevorsteher“ ein Charisma unter andern verwaltet, das ihm, je nach seiner Eignung, von der Gemeinde bzw. der Kirche zugeteilt wird und wieder entzogen werden kann.

Aber das Neue Testament selbst zieht keine betonten Linien vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen hin zu einem besonderen (Amts-) Priestertum. Selbst dort, wo Paulus sazerdotale Termini verwendet, um seinen apostolischen Dienst in die Nähe des Opfers Christi (das wesentlich ein Selbstopfer ist) zu rücken (Rö 15, 16; 1, 9; Phil 2, 17; 2 Tim 4, 6), ist der Gegenstand dieses Kultes entweder die Darbringung der Heiden-schaft als Opfergabe, oder die Verkündigung des Evangeliums, oder Pauli

Selbsthingabe für den Glauben der Gemeinde. Hier ist die Unähnlichkeit mit dem kultischen Tun, das heidnische und jüdische Priester vollbrachten, größer als die Ähnlichkeit.

Besser tut man, sich dem Hinweis anzuvertrauen, den das Neue Testament selber gibt, wenn es die Linie auszieht, die vom Alten Bund her zu Christus läuft und von ihm zu seinen „Stellvertretern“: „Weide meine Schafe“: die Linie des „Hirten“, seines Tuns und Wesens. Daß das Hirtenbild in alten Völkern (semitisch, ägyptisch) ein breites Vorverständnis für jede Art von Leitervorstellung und liebender Fürsorge abgibt und deshalb außerhalb und in der Bibel als Titulatur für Könige und führende Persönlichkeiten verwendet werden kann (vgl. Jes 44, 28; 56, 11; Jer 2, 8; 10, 21; 25, 34 ff; Mi 5, 4 usw.), ist für unseren Zusammenhang nicht wichtig¹, denn das Bild wird erst bedeutsam, wo *Gott selbst* sich im Alten Testament die Hirtenfunktion zueignet, freilich so, daß er die falschen, nachlässigen, pflichtvergessenen „Hirten-Könige“ richtend beiseite schiebt und absetzt, um selber „die Sorge für meine Herde zu übernehmen“ (Ez 34, 11), die von jenen „am Tag des Nebels und der Finsternis zerstreut worden war“. „Ich selber werde meine Schafe weiden und werde sie ausruhen lassen, Spruch des Herrn Jahwe. Ich werde das verlorene Schaf suchen gehen, das verirrt zurückführen, das verwundete verbinden, das kranke heilen“ (Ez 34, 15 f in Weiterführung von Jer 23, 1–3).

Gleichzeitig mit dieser Verheißung wird die ergänzende ausgesprochen: Gott wird seiner Herde „Hirten erwecken, die ihr Weide besorgen werden, die Schafe werden weder Furcht noch Angst mehr kennen, keines wird sich verlieren“ (Jer 23, 4; vgl. 3, 15), ihnen voran wird „der Sproß“ stehen, der dem David erweckt wird und als „wahrer König“ das Land in „Recht und Gerechtigkeit“ regieren wird (23, 5 = 35, 15; Ez 24, 23). Über größere Herden werden notwendig Aufseher gesetzt (Gen 47, 6).

Aber dies doch erst, nachdem Gott selbst sich als der wahre Hirt seiner Herde erwiesen haben wird (Gen 48, 15; Ps 80, 2: „Du Hirte Israels, höre, der du Joseph wie eine Herde führst“; Ps 95, 7). Als Hirte werden drei Eigenschaften an ihm kund: er ist der Besitzer der Herde, er kennt seine Tiere (bes. Ez 34). Er mustert, zählt und richtet seine Herde, indem er sie „unter dem Hirtenstab hindurchziehen“ (Ez 20, 37), sie „Revue passieren läßt“ (34, 12), so wie Hirten es zu tun pflegen (Lev 27, 32; Jer 33, 13), er scheidet „richtend“ zwischen den Schafen und Böcken (Ez 34, 17), wird nach dem Rechten sehen, wenn das eine Schaf zu fett, das andere zu mager ist (ebd. 20). Endlich wird er für seine Tiere persönlich Sorge tragen: „Wie der Hirt seine Herde weidet, seine Schafe auf die Arme hebt, sie an seine

¹ Lit. dazu Haag, *Bibellexikon* (1968) 745.

Brust hebt, die Mutterschafe zur Ruhe führt“ (Is 40, 11): „Der Herr ist mein Hirt, nichts fehlt mir, auf saftigen Matten läßt er mich weiden, zu Wassern der Erquickung leitet er mich und stellt meine Seele wieder her. Er lenkt mich auf dem geraden Weg, um seines Namens willen. Wenn ich an finsterner Schlucht entlanggehe, fürchte ich keine Gefahr; mir nah ist dein Stab, dein Hirtenstab, der mir Trost gibt“ (Ps 23, 1–4). Alle diese Züge entsprechen dem allgemeinen Vorverständnis von einem Hirten. So macht Jakob seinem Bruder gegenüber geltend: „Die Kinder sind zart, und ich muß an die säugenden Schafe und Kühe denken; wenn man sie auch nur einen Tag überanstrengt, geht die ganze Herde zugrunde“ (Gen 33, 13); so muß der Hirt die Herde vor Raubtieren und Dieben schützen (1 Sam 17, 34 f), verlorengegangene Tiere ersetzen (Gen 31, 39), außer er kann die Reste eines zerrissenen Tieres vorweisen (Ez 22, 12; Am 3, 12; vgl. Jo 17, 12).

Gott ist der wahre Hirt seines Volkes; das zeigt sich, wenn er die Herde den schlechten Hirten wieder entreißt. Aber auch wenn er ihr Hirten „nach seinem Herzen“ schenkt. Als Hirt am Gottesberg seine Herde weidend, begegnet Mose Jahwe und wird zum Hirten über sein Volk bestellt, und später wird David hinter der Herde hervorgeholt, um als König das Volk Gottes zu weiden. Die beiden größten Stellvertreter Gottes² haben von ihrem Beruf her das Vorverständnis. Aber beide müssen ihren Dienst aufs teuerste bezahlen: ihr Leben ist eine Kette von Mühsalen, sie werden bis zum letzten ausgenützt, ihre Fehler werden streng geahndet (Mose darf das verheißene Land nicht betreten, Betsabes Kind stirbt), sie erleben Nachstellung, Rebellion, Verrat im eigenen Haus (Mirjam und Aaron, Absalom und Adonias, sie werden (zumal der Mose im Deuteronomium, schon unter prophetischem Einfluß) immer mehr zu „Fürleidern“ für das Volk. Diese Rolle wird von den Propheten weitergeführt: ihnen wird Gottes Wort und Weisung anvertraut, aber so, daß sie den ganzen Widerspruch des halsstarrigen Volkes dagegen an ihrem eigenen Leib erdulden, genauer, daß sie darstellen müssen, wie dieser Widerspruch auf Gott wirkt. Daß Gott „den Hirten schlagen will“ (Sach 13, 7), hat seine Wahrheit, seitdem es im Alten Testament Mittlerschaft gibt. Die Rolle, in seiner Existenz das Empfinden und Verhalten Gottes darstellen zu müssen, wird von Hosea über Jeremias und Ezechiel bis zur vollendeten Figur des stellvertretend geschlagenen „Gottesknechts“ gespielt.

Und genau an dem eschatologischen Schittpunkt der beiden Linien – Gott selbst übernimmt das Hirtenamt und Gott stellt sein Hirtenherz dar

² Vgl. D. Barthélemy: *Zwei Hirten als Entdecker Gottes*, in: *Gott mit seinem Ebenbild, Umriss einer biblischen Theologie* (Johannesverlag Einsiedeln 1966) 133–155.

im vollendeten „Fürleider“ – steht *Jesus*. Wo Mose stand, steht nun endgültiger er (Hebr 3, 1–6). Wo David herrschte, steht sein größerer Sohn (Mk 12, 37). Bevor er sich als Hirte bezeichnet, zeigt er seine Hirtengesinnung: „Als er die Volksscharen sah, fühlte er Mitleid mit ihnen, denn sie waren elend und verwahrlost wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mt 9, 36 par), und die Anweisung an die Jünger geht sogleich dahin, um „Arbeiter“ (in der Mehrzahl) zu bitten³. Daß die Parabeln des lukanischen Sonderguts einen besonders durchsichtigen christologischen Charakter haben, ist bekannt: Jesus zeigt den (alttestamentlichen Gott-)Hirten an der Arbeit: am Suchen nach dem verirrtten Schaf, in der Freude des Wiederfindens; gleichzeitig legt er des Vaters und sein eigenes Herz bloß. Aber an ihm erfüllt sich (über den Sinn von Sach 13 hinaus und in Richtung auf Jes 53 hin) das Wort vom geschlagenen Hirten (Mk 14, 27 par). Johannes 10 faßt alles in den Bildern der Hirtenrede⁴ zusammen; er birgt darin das ganze alttestamentliche Verständnis ein, aber führt es auf die christologische Synthese hin: erst Jesus kann alle Eigenschaften des göttlichen Hirten vereinen mit der Möglichkeit, als menschlicher Hirt sein Leben für seine Schafe zu geben, in einer Freiwilligkeit, die die Macht einschließt, nicht nur aus Liebe für die Schafe zu sterben, sondern ihnen sein Leben sterbend einzuverleiben (mit anderen Worten: aus seinem Tod eine Weise und einen Erweis seiner höchsten Lebendigkeit und Liebe zu machen). Alles wird in dieser Einmaligkeit vollkommen personal: das gegenseitige Kennen und Erkennen zwischen Hirt und Schaf (10, 3. 4 f. 14), das Rufen beim Namen, das musternde „Herauslassen“ der Einzelnen, das sichernde Vorausgehen und auf die Weide Führen. Und wenn Lukas das Bild Jes 41, 11 in Jesus anschaulich werden läßt, das Schaf auf den Schultern des Hirten, so zeigt Johannes das Bild Jes 53, 7 des als Lamm stellvertretend zur Schlachtbank Geführten: Jo 1, 29. 36, und endgültig Apk 5, 6. 9. 12; 13, 8. Die Einheit zwischen verblutendem Hirten und geschlachtetem Lamm steht dem Neuen Bund von Anfang an vor Augen, da sofort (vorpaulinisch) Jes 53 zum zentralen Licht wird, das auf die Passion Jesu fällt, und da Jo 15, 13 („niemand hat eine größere Liebe, als wer sein Leben für seine Freunde hingibt“) die Form der endgültigen Berufung Petri Jo 21, 15–19 bestimmt: Um „meine Schafe“ weiden zu können, muß Petrus seine „größere“ (V. 15) Liebe zum Herrn bezeugen und darf dafür die Verhei-

³ Zum Motiv der Hirten in der Geburtsnacht (Lk 2, 8 ff) und seinen alttestamentlichen Hintergründen (Mi 5, 3; 4, 8) vgl. R. Laurentin: *Structure et Théologie de Luc I–II* (Études Bibliques 1957) 86 f.

⁴ A. J. Simonis, *Die Hirtenrede im Johannes-Evangelium*, Analecta Biblica 29, Rom 1967. Auf die Hirtenmotive im Buch Henoch, die vielleicht hinter der johanneischen Fassung stehen (Simonis 161 f.), kann hier nicht eingegangen werden, so wenig wie auf die mandäischen Parallelen.

ßung entgegennehmen, daß er in der einzig wahrhaft neutestamentlichen Weise Hirt sein wird, indem er (als Gekreuzigter) sein Leben für seine Schafe dahingibt.

Bevor wir den Übergang von Jesus zur Kirche betrachten, soll zusammengefaßt werden. Im Alten Bund stehen 1. Hirt und Herde in einem ursprünglichen Gegenüber, das jede Identifizierung ausschließt, aber ein gegenseitiges Hingeordnetsein aufeinander bedeutet. Wenn Israel (am Rand) als sein priesterliches Volk⁵ bezeichnet werden kann, so wäre es sinnlos, es als ein „hirtliches Volk“ zu bezeichnen, sowenig Gott, der Hirte Israels, den Titel Priester tragen kann. Opposition und Reziprozität beherrschen das Bild Hirt – Herde. 2. Das Bild hat schon von seinem weltlichen Vorverständnis her und erst recht in seinem religiösen Gebrauch einen vorwiegend ethisch-existentiellen Gehalt (Sorge, Verantwortung, Einsatz), der immer ernster wird, je mehr Gott zur Kundgabe seiner eigenen Haltung den menschlich Verantwortlichen zum „geschlagenen Hirten“ werden läßt. Aber erst in der Spitze Jesu, wo die Linie „Gott – Hirte“ und die Linie „geschlagener, stellvertretend geopferter Mensch – Hirte“ sich begegnen, wird – wie unverhofft – auch die Linie des alttestamentlich kultischen Opferpriestertums miterfüllt: aber mehr durch Überbietung und Abbruch als durch Mitnahme. Dagegen wird die Opposition in Reziprozität wahrhaft mitgenommen.

Wir sehen von hier aus sogleich die Chancen wie die Schwierigkeiten einer Verlängerung dieses Bildes über Jesus hinaus in die *Kirche* hinein. Aber ehe beides gegeneinander abgewogen wird, ist neutral festzustellen: das Leitbild für das, was im Neuen Testament kirchliches Priestertum genannt werden kann und muß, ist das Hirtenbild, selbst an Stellen, wo die Terminologie es nicht unmittelbar zeigt. Jesus hat die Seinen die „kleine Herde“ (Lk 12, 32) genannt, und als Herde Christi hat die Kirche sich verstanden (1 Pt 5, 2. 3; Apg 29, 28. 29; 1 Kor 9, 7); Christus ist der „Erzhirte“ (1 Pt 5, 4). Wenn die von ihm eingesetzten „Aufseher“ oder „Vorsteher“ auch nur unter anderen Bezeichnungen den Namen „Hirten“ erhalten (Eph 4, 11), so sind die Grundeigenschaften, die von ihnen als treuen Verwaltern erwartet werden, gerade die im Alten Bund und im Evangelium vom Hirten erwarteten: vor allem der mühevollen Einsatz (koptas 1 Thess 5, 12), der zuweilen mit der leiblichen Hingabe des Lebens sein Ende fand (Hb 13, 7), aber – im Sinne der Auslegung des Gesetzes der Lebenshingabe für die Brüder 1 Jo 3, 16 – durchaus auch der totale selbstlose Einsatz im Dienst der Brüder sein kann, wie vor allem das Selbstver-

⁵ Vgl. aber die Vorbehalte Martin Bubers gegen die Übersetzung „priesterliches Volk“ Ex 19, 6, in: Moses (1944, Werke II, 1964) 120–122.

ständnis Pauli zeigt. Gerade er denkt nicht daran, als ein Exponent des „allgemeinen Priestertums“ der Gemeinde aufzutreten, sondern steht in einem höchst bewußten „hirtlichen“ Gegenüber, worin er auf einmalige Weise „Vater“ (1 Kor 4, 15), „Mutter“ (Gal 4, 19), „Amme“ (1 Thess 2, 7), stellvertretender Schmerzleider (1 Kor 4, 10 ff; 2 Kor 4, 10 ff) ist und so Gottes „Mitarbeiter“ (1 Kor 3, 9; 2 Kor 6, 1). All dies nur im Dienst, im Auftrag, als Christi Botschafter, an Christi Statt (2 Kor 4, 5; 5, 20). Noch in der Mitkreuzigung des Apostels (Gal 2, 19) wird der Abstand zum Herrn vollkommen gewahrt (1 Kor 1, 13). Aber im Abstand des Dienstes ist es die ungeteilte, seine ganze Existenz radikal beanspruchende Seelsorge, die eben deswegen auch den Gehorsam und die Folgsamkeit der Gläubigen einfordern darf (Hb 13, 17).

So wird der rechte Weg der Überlegung nicht von der (ontischen) „Vollmacht“ zur ethischen Beanspruchung führen, sondern aus der Ungeteiltheit der Beanspruchung auf den Anspruch hin gehen. Deutlich in der testamentarischen Rede an die Kirchenvorsteher in Milet: die totale Beanspruchung Pauli geht nunmehr – und zwar unfehlbar: „Ich weiß“ (Apg 20, 29) – auf die Nachfolger über: unter Tränen hat er drei Jahre ihnen seine eigene Wachsamkeit eingeschärft, ihnen die vollkommene Selbstlosigkeit vorgelebt, sie angewiesen, wie man sich der Schwachen annimmt usf. (20, 31–35). Sachlich sagt „Petrus“ (1 Pt 5, 1 ff) den Kirchenvorstehern das Gleiche, indem er, noch klarer als Paulus, durch die Bezeichnung „Mitätelster“ die Kontinuität des Hirtenamtes zwischen Apostel und Nachfolger herausstellt: im Weiden der „anvertrauten Herde Gottes“ wird es ankommen 1. auf die christologische (Jo 10, 18) „Freiwilligkeit“, 2. die Selbstlosigkeit (kein Nutzen, keine Bereicherung für sich selber), 3. den Verzicht auf jede Art weltlicher Machtanwendung: in diesen drei Punkten sollen die Hirten „Typos“, vorbildliche Prägeform der Herde sein, in Fortführung der primären oppositionellen Reziprozität. „Petrus“ spricht hier als der „Zeuge“ der Leiden Christi (Augen- wie Lebenszeuge) und „Teilhaber“ der kommenden Herrlichkeit Christi (Augenzeuge auf Tabor wie Teilnehmer in Hoffnung am kommenden Erscheinen des „Erzhirten“). Daß solche Beanspruchung (im Gegenüber zur Herde) auch als Erwählung, Berufung, Begabung mit dem Auftrag qualitativ abgehoben ist vom allgemeinen „Gerufensein“ in die Ekklesia, sollte im Blick auf die Berufungsgeschichten des Alten und Neuen Testaments indiskutabel sein, so sehr die Weisen dieses besonderen Berufenwerdens wechseln mögen. Wer dagegen den umgekehrten Weg geht: vom (ontisch-funktionellen) Amt zum Amtsethos, wird schwerlich über eine Beamtenmentalität hinauskommen, die, zumal im Zeitalter des Funktionalismus, weder die Tiefe des persönlichen Engagements noch dessen Endgültigkeit – auf Lebenszeit – erreicht.

Aber nicht aus dem existentiellen Engagement, sondern aus der Radikalität der personalen Enteignung in den Auftrag soll hier die objektiv-überpersonale Gültigkeit der kirchlichen Amtshandlung gesichert werden. Das christologische Modell ist das grundlegende: „Ich bin der gute Hirt. Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich, wie mich der Vater kennt und ich den Vater kenne. Ich gebe mein Leben für meine Schafe“ (Jo 10, 14 f). Jesus kennt, richtet und rettet die Seinen absolut, weil er dem Vater gegenüber die absolute Durchsichtigkeit des Gehorsams und der Enteignung bis ins Letzte besitzt; und deshalb kennen und vertrauen ihm auch die Seinen absolut. Kraft seiner Hingabe (oder kraft des endgültigen Handelns des Vaters durch seine Hingabe hindurch) ist er ermächtigt, die qualitativ Erwählten zu senden, wie er selber gesandt ist (Jo 20, 21). So kann das Predigtwort der Apostel die innere Kraft des göttlichen Wortes und Anspruchs besitzen (1 Thess 2, 13), ihr richtendes Urteil im Himmel binden und lösen, und aus diesen beiden Begabungen ergibt sich wie von selbst, daß ihnen der Vollzug des eucharistischen „Tut dies zu meinem Gedächtnis“ zusteht. Man muß dies alles von der zentralen Struktur der Kirche her denken, nicht von den Grenz- und Notfällen, nicht von den möglichen Expansionen her, die doch immer von der vorgegebenen Mitte her erfolgen.

Das Hirtenbild bleibt ein Bild; die Sache, die es bezeichnet, ist größer, als was alle wirklichen Bilder einfangen können. Aber es ist ein biblisch zentrales Bild und besitzt eine starke und schlichte Aussagekraft. Es sagt gleichzeitig das Amtliche (das Gegenüber zur Herde) und das Personale (Sorge und Vertrauensverhältnis), Abstand und Verbundenheit, aus. Es sagt dies in Anlehnung an eine klare weltliche Gegebenheit, und zwar mit dem Ton auf deren rechtem Vollzug (alt- und neutestamentlich abgegrenzt gegen die unwürdigen, schlechten Hirten, die Diebe, Räuber, Mietlinge, die kein inneres Verhältnis zu den anvertrauten Tieren haben). Durch Christus, den guten Hirten, ist das Urbild dieses Verhältnisses der Kirche eingestiftet. Diese Stiftung ist nicht einzuebnen auf die Herkunft aller persönlichen christlichen Charismen von Gott (Rö 13, 3), d. h. auf die Gott-unmittelbarkeit und damit Freiheit jedes Christen. Nur scheinbar stehen die beiden Aussagen in Spannung; das Wesen der Vermittlung des Sohnes zum Vater, der in die Unmittelbarkeit vermittelt, zeigt immer wieder, wie die Spannung fruchtbar ist und sich auflöst.